Die Güte : ein erdachtes Gespräch

Autor(en): **Ernst, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749554

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE GÜTE

EIN ERDACHTES GESPRÄCH VON PAUL ERNST

*

Personen: Yagnavalkya; ein Schüler. *Ort:* Ein Mangohain.

Der Schüler: Ich hörte von einem Lehrer, der zu seinen Schülern sagte: Werdet hart; sehet zu, dass ihr alle eure Kraft zusammenhaltet, um euch selber höher zu bilden, und verzettelt euch nicht, indem ihr eure Kraft an Geringere verschenkt.

Yagnavalkya: Der Arme soll sparsam sein, der Reiche soll ausgeben, so leben beide verständig.

Der Schüler: Also du meinst das selbe, wenigstens für einen Teil der Menschen?

Yagnavalkya: Freilich habe ich noch nie gesehen, dass ein Armer durch Sparsamkeit zu Reichtum gekommen ist.

Der Schüler: Aber er kann doch zu einem kleinen Wohlstand gelangen?

Yagnavalkya: Vielleicht hat jener Lehrer von Leuten gesprochen, welche zu einem kleinen Wohlstand gelangen wollen, damit sie dann sagen können: Seht, so unabhängig sind wir. Und es muss ja auch wohl Leute geben, die auf dergleichen stolz sind.

Der Schüler: Derartige Leute liebst du nicht?

Yagnavalkya: Du gebrauchst starke Worte; weshalb sollte ich sie hassen?

Der Schüler: Aber du meinst, dass diese Leute nicht die wesentlichen Menschen sind?

Yagnavalkya: Die wesentlichen Menschen sind selten, wie die wirklich Reichen; aber sie üben eine große Wirkung aus und deshalb bleiben sie in der Erinnerung der Menschen, auch wenn man sie nicht sieht, während die anderen vergessen werden, sobald sie aus unseren Augen entschwunden sind; deshalb hält man sie im Vergleich zu den andern für zahlreicher wie sie sind. Sie gleichen dem Licht, das ein Zimmer erleuchtet; und wenn ein Wanderer im Dunkeln die Straße entlang geht, so denkt er: siehe, da muss ein Haus stehen, in dem ist ein Zimmer hell; von den übrigen Häusern, in welchen kein erleuchtetes Zimmer ist, weiß

er aber gar nichts. Ist nun der Wanderer ein verständiger aber armer Mann, so spricht er: in diesem Lande sollten die Leute sparsamer sein; denn wenn ich in der Dunkelheit gehe, so sehe ich hier ein Licht, und nach einer halben Stunde wieder eines, und nach einer viertel Stunde ein drittes. Er weiß aber nicht, dass nur die wenigen Leute ein Licht brennen, welche reich sind, und dass es sehr viele Arme gibt, welche klugerweise im Dunkeln sitzen. So wird also sein Rat schon befolgt von denen, welche er angeht, noch ehe er ihn gesagt hat.

Der Schüler: Wenn ich dich recht verstehe, so meist du, man solle überhaupt solche Ratschläge nicht geben?

Yagnavalkya: Ich habe mich freilich immer gehütet, den Leuten Ratschläge zu geben; denn die Narren befolgen sie doch nicht, und die Verständigen wissen jeder selber, was für ihn das Richtige ist.

Der Schüler: Aber weshalb geht der Schüler zum Lehrer, oder wenn du lieber willst, der gewöhnliche Mann zu bedeutenden?

Yagnavalkya: Um sich selber kennen zu lernen, denn der Arme weiß nicht, dass er arm ist, ehe er einen Reichen gesehen hat; und um Einsicht auch in die Dinge außer ihm zu gewinnen; denn der Arme, welcher nur die vier Pfähle seines Hauses und die vier Grenzsteine seines Ackers sieht, kann doch nicht wissen, wodurch die Menschen unter einander zusammenhängen, sondern er denkt nur: neben mir wohnt auch ein sparsamer Mann, und neben dem wieder einer; und er denkt: das genügt, dass wir verständigen Menschen so ehrbar neben einander leben.

Der Schüler: Das Eine habe ich jetzt verstanden, dass der Schüler durch den Lehrer sich selber erkennt. Denn als ich zu dir kam, da hielt ich mich noch für einen wesentlichen Menschen, weil ich dachte: die Menschen, welche hart sind gegen sich und andere, welche sparsam sind mit ihrer Kraft und aus sich das Höchste bilden wollen, das sind die Wesentlichen. Nun ich aber dich gesehen und dein heiteres Antlitz, die Güte, mit welcher du Jedem mitteilst, und seit ich beobachtet, wie die Leute zu dir mit Traurigkeit kommen und mit Frohsinn fortgehen, da habe ich eingesehen, dass ich nicht zu den Wesentlichen gehöre, und habe mich hierin also selber erkannt. Aber das Zweite, was du

sagst, verstehe ich nicht: wie soll ich durch dich einsehen, wodurch die Menschen unter einander zusammenhängen?

Yagnavalkya: Das ist freilich nicht so leicht einzusehen. Die Welt gleicht einem Teig, den ein Weib geknetet hat aus Wasser und Mehl, und die Teile von Mehl und Wasser ruhen eng bei einander auf dem Boden des Backtroges. Der Teig aber soll aufgehen in der Nacht und den ganzen Backtrog füllen, damit das Weib am Morgen die Brotlaibe bilden und in den Backofen schieben kann. Deshalb nimmt sie ein kleines Stückchen Sauerteig und mengt das zwischen das andere, und durch den Sauerteig geht in der Nacht alles auf, füllt den Backtrog und quillt über ihn hinaus, und wie sie am Morgen aufsteht, dankt sie erst Gott, dass er ihren Teig sich so hat vermehren lassen, knetet dann ihre Laibe und backt das Brot.

Der Schüler: Ich glaube dich zu verstehen: du meinst, erst durch das kleine Stückchen Sauerteig wird die große Masse zu wirklichem Brotteig, und das ist kein besonderes Tun des Sauerteigs, sondern es geschieht einfach, weil es nun einmal so ist.

Yagnavalkya: Ja, wie auch das Licht noch anderen Menschen leuchtet, als denen, die es angezündet haben und unterhalten, und selbst solchen, die verdrossene Reden über die Lichtverschwendung führen; denn wenn die Besitzer es etwa unter einen Scheffel stellen wollten, so hätten sie ja selber nichts von ihrem Licht; oder wie das Salz alle flüssigen Dinge salzig macht, ohne das besonders zu wollen, nur weil es einmal so ist; denn wenn es nicht salzig machte, so wäre es ja dumm geworden und ganz wertlos.

Der Schüler: Du meinst also inbezug auf die Worte des Lehrers, von dem ich am Anfang sprach, dass er die Frage überhaupt falsch gestellt hat, indem der wesentliche Mensch gar nicht sparsam mit seiner Kraft und karg mit sich sein kann; sondern dass er ausgibt, das gehört eben mit zu seinem Wesen; und er gibt nicht zu irgend einem Zwecke aus, sondern weil es seine Natur ist, auszugeben, wie ja auch die Wolke ihren Regen fallen lässt auf den Acker des Fleißigen, der ihn benutzt und an alle Wurzeln das Wasser leitet, und auf den Acker des Trägen, der ihn nicht benutzt und das Wasser ablaufen lässt in den Straßengraben?

Aber ist das nicht nur eine bloße Behauptung, indem du sagst: das ist nun so der wesentliche Mensch; und könnte jener andere Lehrer dir nicht erwidern: ich für meine Person nenne diesen eben nicht den wesentlichen Menschen?

Yagnavalkya: Du hast wohl recht, deshalb muss ich noch mehr sagen. Alle Gedanken, welche wir aussenden, kommen auf irgend eine Weise zu uns wieder zurück. Wenn ein Mensch einen andern hasst, so wird er ein Hasser, wenn er ihn beneidet, so wird ein Neider, und wenn er ihn beschenkt, so wird er ein Schenker. Denn alles Geistige unterliegt nicht dem Gesetz des Körperlichen, welches weniger wird, wenn man davon nimmt, sondern es wird mehr. Wer einen Menschen hasst oder beneidet, der erzeugt immer neuen und immer mehr Hass und Neid in sich, denn eine Frucht kann sein Acker nur tragen. Wer einem Menschen Güte schenkt, der erzeugt immer mehr Güte in sich. Die Güte hat aber dieselbe Eigentümlichkeit wie Hass oder Neid: der Acker dieses Menschen wird nur noch Güte tragen. Dadurch nun wird er außerordentlich reich, dass er nicht mehr andere Pflanzen erzeugen kann, die Kraft aus dem Boden saugen und ihm nichts einbringen: Eigennutz, Hochmut und wie sie sonst heißen; denn er wird ja den Menschen gegenüber in allem gleichgültig werden. So geschieht es, dass im Geistigen der Schenker reicher wird; und weil man die geistigen Dinge nie besitzt, sondern immer nur erwerben muss, so muss hier umgekehrt auch der Reiche immer Schenker sein. Darum sage ich: wer einen andern beneidet oder hasst, wer hochmütig ist oder eigennützig, wer karg und hart ist, der ist kein wesentlicher Mensch. Ein wesentlicher Mensch hat keine würdig gerunzelte Stirn und keinen hoffärtigen Gang, er ist nicht von mürrischem Ernst und saurem Wesen, sondern er lacht gern und ist höflich, er schenkt gern und lässt sich gern schenken; und die Geringeren verachtet er nicht, sondern er hat sie nicht ungern, denn sie sind doch für ihn da, damit er jemanden hat, dem er geben kann.

Der Schüler: Das habe ich nun wohl verstanden; aber es wird doch immer gesagt, dass die Einen Lohn erhalten und die Anderen Strafe für ihre Taten; das sehe ich hier nun nicht; denn ich kann mir denken, dass ein solcher wesentlicher Mensch doch

viele Leute zu Feinden hat, die sich vor ihm schämen, dass sie nicht sind wie er; und wenn ihm auch ihre Gesinnung gleichgültig sein mag, so weiß er doch nicht, ob sie nicht vielleicht zu Taten gegen ihn kommen; und wirklich hört man doch auch, dass die Menschen oft gerade die Wesentlichen verfolgt haben.

Yagnavalkya: Wenn du so fragst, so sagst du, dass du den letzten Grund des Lebens nicht erkannt hast. Die Menschheit gleicht einem großen Walde, in welchem viele Arten von Bäumen wachsen: nützliche, die Obst tragen, und schädliche, die giftige Früchte haben, und dumme, die ganz überflüssig sind. Welche Belohnung kann ein Apfelbaum dafür erwarten, dass er Äpfel trägt, als die, dass man seine Äpfel pflückt und isst, und welche Strafe ein Giftbaum, als dass man vor ihm ausbiegt? Und was soll mit den dummen Bäumen geschehen, als dass man sie stehen lässt, wo sie stehen? Und wenn böse Buben einem Apfelbaum die Zweige abreißen, schaden sie sich dadurch nicht ebenso wie dem Baum? Manche Bäume ziehen den Blitz an, weil sie besonders hartes Holz haben; wäre es nicht töricht, wenn sie sich beschweren wollten und sagten: was haben wir verbrochen vor Anderen, dass wir so vom Blitz leiden? Die Härte ihres Holzes zieht den Blitz an, weil der Blitz nun einmal so beschaffen ist, dass er von ihr angezogen wird. So ziehen die wesentlichen Menschen auch die böswilligen an, dass sie ihnen Schaden zufügen, weil die Böswilligen nun einmal so beschaffen sind, dass sie den Wesentlichen schaden müssen. Ich glaube, dass der Gedanke von Lohn und Strafe auch so ein Gedanke der Armen ist wie die Härte und Kargheit; denn die Armen müssen ja freilich immer daran denken, dass sie etwas verdienen; der Reiche hat das nicht nötig.

Der Schüler: Es muss freilich sehr schön sein, wenn einer ein reicher Mann ist.

Yagnavalkya: Du bist nicht der Erste, der diese Einsicht hat: aber merkwürdigerweise ist sie bei den Reichen verbreiteter als bei den Armen.

□□□